

dtv

Anna, eine junge Frau in Ostberlin, geht Mitte der siebiger Jahre als Regisseurin an ein Provinztheater. Zurück bleiben ihre Freunde, ihre Mutter, ihre ganze Existenz. Und nicht zuletzt Leon, ihr Geliebter. Das einzige Band sind Briefe, in denen alles nachklingt, das Theater, das Berliner Leben, die Familiengeschichte und vor allem die Liebesentwicklungen in diesem kleinen Kreis. Aus Jerusalem und Moskau weht zugleich der Wind des Unbekannten in diese sonderbare Provinz, die alles andere als idyllisch ist. – »Eine unpolemische, aber auch unerbittliche Porträtstudie dieses untergegangenen Gemeinwens.« (Yaak Karsunke in der ›Frankfurter Rundschau‹)

Barbara Honigmann, geboren 1949 in Ostberlin, studierte Theaterwissenschaften und war als Dramaturgin und Regisseurin tätig. Seit 1975 freischaffende Autorin und Malerin, siedelte 1984 nach Straßburg über. Sie erhielt zahlreiche literarische Preise, u. a. den Kleist-Preis (2000), den Jeanette Schocken Preis (2001), den Spycher: Literaturpreis Leuk (2005), den Max Frisch-Preis der Stadt Zürich (2011) und den Ricarda Huch-Preis (2015).

Barbara Honigmann

Alles, alles Liebe!

Roman

dtv

Von Barbara Honigmann
sind bei dtv außerdem erschienen:
Roman von einem Kinde (12893)
amals, dann und danach (13008)
Ein Kapitel aus meinem Leben (13478)
Eine Liebe aus nichts (13716)
Soharas Reise (13843)
Bilder von A. (14240)
Chronik meiner Straße (14542)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



4. Auflage 2018
2003 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2000 Carl Hanser Verlag München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: ›Le Pèse-lettre‹ von Barbara Honigmann
(Mit freundlicher Genehmigung der Galerie
Michael Hasenclever, München)
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13135-3

Anna an Eva

Prenzlau, den 1. November

Liebe Eva!

Das erste Wort, das ich in Prenzlau hörte, war »Zigeuner«. Jemand rief es mir nach, kaum daß ich ein paar Schritte aus dem Bahnhof getan hatte, auf der Suche nach meinem Hotel. Aber soviel ich mich auch umgesehen habe, da war kein Mensch und kein Hotel, weit und breit.

Dann habe ich es schließlich am anderen Ende der Stadt gefunden, am Rande des »Parks des Friedens«, und auf dem Wege dahin ist mein Mut immer tiefer gesunken, und meine beiden Taschen wurden immer schwerer. Die Straße, in der das Hotel liegt, es ist aber bloß eine Kneipe, über der sie noch ein paar Zimmer vermieten, heißt »Straße der Völkerfreundschaft«. Wie könnte es auch anders sein.

Meine Adresse für die nächsten acht Wochen lautet:

21 Prenzlau

Parkhotel

Straße der Völkerfreundschaft 55.

Bitte schreibe mir oft in die Straße der Völkerfreundschaft, Eva. So oft es nur geht. Ich werde Dir auch oft schreiben. Wir sind jetzt völlig aufeinander angewiesen in unserer Zerstreung.

Irgendwann muß jeder ein erwachsenes Leben beginnen, haben wir doch herausgefunden, an den langen Ta-

gen im »Espresso«, in den langen Nächten in unseren Küchen und in der Volksbühnenkantine Tag und Nacht. Die Frage war nur, wer fängt damit an. Es klang ja auch eher wie eine Aufforderung zum Spiel, besonders aus dem Munde unseres Philosophenkleebatts, das zwar immer so viel zusammenphilosophiert, aber was Möglichkeit, Notwendigkeit und Wirklichkeit anbelangt, bleibt es eher theoretisch.

Du hast es als erste gewagt, wahrscheinlich weil Du Schauspielerin bist und spielst. Und ich folge Dir jetzt in dieses Abenteuer und finde mich erst einmal an dem Ort wieder, den ich am allermeisten auf der Welt hasse, in der Provinz. Doch wer weiß, vielleicht wird hier etwas ganz Neues beginnen, etwas, worauf man später zurückblicken wird und denken, ja, es hat alles in dieser Provinzstadt angefangen.

Eva, ob wir eines Tages zwischen unserer Faulheit und unserem Größenwahn einen Weg hinaus in ein vernünftiges Leben finden? Ich fühle mich jetzt schon ganz verloren. Faul darf ich hier nicht sein und größenwahnsinnig auch nicht, aber zu etwas anderem bin ich wahrscheinlich gar nicht imstande. O durchwachte Nächte in den Küchen und Kantinen! O alle Mittagsschläfchen meines Lebens! An das »Espresso« denke ich jetzt wie an ein fernes Land hinter dem Meer, und an alle unsere Freunde wie an eine Familie, aus der ich halb entführt und halb verstoßen worden bin. Sind das Symptome des Erwachsenseins?

Nachdem wir uns gegenseitig ein paar Tage observiert haben, hat mir die Theaterleitung gestern einen Vertrag vorgelegt. Auf dem Deckblatt steht, daß ich meine Fähigkeiten als sozialistische Künstlerpersönlichkeit in enger

Verbindung mit der Arbeiterklasse bewußt einzusetzen und mich auch dauernd weltanschaulich weiterzubilden habe.

Steht das etwa auf allen Theaterverträgen? Steht das auch auf Deinem Vertrag?

Im Innenteil sieht es schon viel prosaischer aus. Als Gage für die gesamte Inszenierung bekomme ich 800 Mark, damit dürfte ich noch zufrieden sein, haben sie gesagt, weil Anfänger eigentlich nur 600 Mark bekommen. Dafür muß ich noch zwei Konzerteinführungen halten.

Ich habe den Vertrag heute unterschrieben:

Prenzlau, den 1. November 1975. Anna Herzfeld.

Der Tag, an dem Pasolini ermordet worden ist. Wie mir die Bühnenbildnerin gerade erzählt hat, sie hats im SFB gehört. Ist ja schrecklich.

Bis jetzt habe ich die Tage hauptsächlich mit Besprechungen in der Dramaturgie, in der Schneiderei, in der Werkstatt, mit der Beleuchtung und der »Leitung« verbracht. Bei der Leseprobe habe ich immer ganz allein gelacht, an den Stellen, die ich komisch finde, sonst hat keiner gelacht. Die Schauspieler haben immer nur Fragen rein technischer Art, alles verwandelt sich hier in Technisches, und es gab schon einen halben Skandal wegen eines karierten Kleides, das die Bühnenbildnerin und ich vorgeschlagen haben. Sie ist bis jetzt die einzige sympathische Person hier, außer Lutz, von dem ich aber noch nicht viel gehört und gesehen habe. Sie lebt allein, mit ihrem kleinen Sohn, und hat mir gestern die dramatischen Ereignisse seiner Geburt erzählt. Während der ganzen Zeit ihrer Schwangerschaft lebte sie allein draußen vor der Stadt, mußt Du Dir vorstellen, in einer Laubenkolonie, und als es mit der Entbindung soweit war,

lief sie im hohen Schnee zur Telefonzelle, um den Rettungswagen zu holen, und kam nicht richtig vorwärts wegen des hohen Schnees und des dicken Bauchs und der Wehen im Fünf-Minuten-Abstand, und schließlich wartete sie neben der Telefonzelle auf den Rettungswagen und hatte Angst, daß ihr das Kind in den Schnee plumpst. Weit und breit kein Vater und kein Mensch.

Wenn ich nach Hause komme, hole ich meinen Zimmerschlüssel in der Kneipe an der Theke, dann will der Wirt erst mal ein Bier mit mir trinken und fragt mich aus, ob ich Türkin, Italienerin, Kolumbianerin oder, natürlich, Zigeunerin bin. Manchmal antworte ich ja und manchmal antworte ich nein oder zische was von Regisseurin am Theater, als ob das auch ein Volksstamm wäre. Vorhin habe ich ihn gefragt, ob er nicht einen Tisch für mich hätte, einen kleinen wenigstens, auf dem man etwas abstellen kann. Er ist mit mir in den Keller gegangen, und dort haben wir so ein klappriges Ding gefunden, darauf habe ich meine Sachen ausgebreitet, direkt neben dem Waschbecken, weil das der einzige freie Platz ist. Meine Überlebensbatterie auf der einen Seite – Knäckebrot, Nescafé, Joghurts und ein paar Orangen, auf der anderen Schreibzeug, das Textbuch vom »Furchtsamen« und Tusche, Federn, Stifte, vielleicht komme ich ja zwischendurch auch mal zum Zeichnen. Der Tisch wackelt, während ich Dir diesen Brief schreibe. Der erste Brief ist an Dich.

Eva, wir haben nie wieder über den Sommer in der Einsiedelei gesprochen, und es würde mir schwer fallen, darüber zu schreiben. Man sagt ja doch bloß immer Sprüche, das stimmt doch alles nicht, und eigentlich will man etwas ganz anderes sagen.

Das Wichtigste ist, daß wir uns nicht gegenseitig kaputtmachen und daß wir uns nicht wehtun, wenn das möglich ist, und daß wir nicht auseinanderkommen und noch vieles zusammen sehen und erleben, wenn wir uns doch lieb haben.

Deine Anna

Leon an Anna

heute morgen
Du sitzt jetzt noch im Zug und hast sicherlich schon Deine Stulle und den Apfel aufgegessen, die Lektüre der Berliner Zeitung wirst Du auch schon beendet haben, und nun guckst Du aus dem Fenster.

Woran denkst Du, Anna?

Ich dagegen bin nur den ganzen Weg wieder zurückgefahren, von Schöneeweide bis Pankow, bin die Florastraße wieder hinunter-, die Pestalozzistraße wieder hinaufgelaufen und habe in der Wohnung die Überreste unseres Frühstücks weggeräumt, Butter in den Eisschrank, Brot in den Brotkasten, Teller in den Abwasch, und als ich dann das Bett gemacht habe, ist mir ganz flau im Bauch geworden, und ich mußte an alles das denken, wovon ich lieber nichts aufschreibe, weil das sonst ein Roman der anderen Art wird.

Der Sommer ist endgültig vorbei, Anna, und der Herbst auch schon beinahe. Am Birnbaum in meinem Hof hängen nur noch zwei Birnen und fast gar keine Blätter mehr.

Ich habe immer noch nicht richtig begriffen, was alles seit dem Sommer geschehen ist, seit diesem wirren Sommer in der Einsiedelei, und noch viel weniger habe ich be-

griffen, was vorher geschehen ist, vor dem Sommer, bevor Du mich kanntest und bevor mich Heinrich in eure Einsiedelei abgeschleppt hat. Ich habe versucht, es Dir zu erklären, diesen Trieb, einfach alles loszulassen, auch das, was einem noch halbwegs in die Hände gegeben ist. Ich weiß nicht, ob Du es verstehen konntest.

Nun wirst Du schon in Angermünde sein, und die Soldaten im Gang werden schon ihren Kasten Bier ausgetrunken haben, ich hoffe bloß, sie haben Dich in Ruhe gelassen.

Ich werde jetzt den Müll runterbringen und dann zu Herrn Horn rausfahren. Wenn ich dort alles erledigt habe, werde ich einen Umweg über das »Espresso« nehmen, damit ich hören kann, wie Deine Freunde dort Deinen Namen aussprechen, wenn sie von Dir reden.

Ich liebe Dich und ich denke viel zuviel daran und liebe Dich und denke viel zu viel daran und ich liebe Dich, und denke bitte Du auch an

Leon

Anna an Mum

2. 11. 75

GUT ANGEKOMMEN ALLES IN ORDNUNG BRIEF
FOLGT ANNA

Dienstag

Lieber Leon, Liebster!

Das Schlimmste ist, daß ich jetzt schon wieder auf einen Brief von Dir warte, obwohl ich gerade eben einen bekommen habe. Der Wirt unten an der Theke hat ihn mir zusammen mit dem Zimmerschlüssel gegeben, einen »Empfang« oder sowas gibt es hier nicht, Du mußt Dir einfach eine Kneipe vorstellen, wo sie oben noch ein paar Zimmer vermieten. Und dann mußt Du Dir noch vorstellen, wie mein Herz geklopft und meine Hände gezittert haben, als er mir Deinen Brief gab. Ich bin wie eine Wahnsinnige die Treppe hochgerannt, in mein Zimmer, habe Tasche, Mantel, Tuch, Schuhe in alle vier Ecken des Zimmers geworfen und mir war richtig schwindlig und schwarz vor den Augen, so daß ich die Schrift fast gar nicht lesen konnte. Das war ein halber Weltuntergang, Dein Brief! Das Kuvert war noch ein bißchen offen, Leon, Du hast nicht richtig angeleckt, da habe ich selbst nochmal an dem Streifen geleckt, weil Deine Zunge daran gewesen ist. Großer ferner Kuß.

Am liebsten würde ich Deinen Brief Wort für Wort abschreiben, um ihn noch mehr in mich aufzunehmen. Leon, ich liebe Dich wie die allerallerdümme Liese, die vor lauter Liebe alles um sich herum vergißt, alle diese angeblich wichtigen Dinge des Tages und der Arbeit, und losläuft bis ans Ende der Welt, bloß um sich einen Kuß von ihrem Liebsten abzuholen, und dabei sogar Essen und Trinken vergißt und nebenbei noch ein paar Drachen und Ungeheuer besiegt und es gar nicht merkt, und natürlich auch nicht merkt, daß die ganze Welt über sie lacht. Und wenn sie endlich bei ihrem Liebsten angelangt

ist und ihren Kuß bekommen hat, schläft sie vor lauter Erschöpfung sofort ein und hört gar nicht mehr, wie ihr Liebster sie fragt, was ist denn mit dir los.

Ja, der Sommer ist gottseidank vorbei. Ich brauche nur aus dem Fenster sehen, jede Minute segelt ein rotes Blatt aus den fernen Gärten vorbei. In der Einsiedelei war es schrecklich. Weil ich so große Sehnsucht nach Dir hatte und eifersüchtig war, so schrecklich widerlich eifersüchtig auf alle die Menschen dort, die ich doch schon so lange kenne, die mir seit ewigen Zeiten vertraut sind, auf meine engsten Freunde, und auf meine beste Freundin sogar. Ich habe mich selber angewidert, und manchmal wäre ich am liebsten einfach abgehauen. Weg von Liebe, Erregung, Eifersucht und auch weg von Freundschaft und Freundlichkeit. Du hast ja auch einmal zu mir gesagt, wenn du schreibst, ist jedes Wort Liebe, und wenn du sprichst, ist jedes Wort Eifersucht. Das ist ja das Schlimme, wenn Du nicht ganz nah bei mir bist, bricht Krieg aus.

Manchmal habe ich Sehnsucht nach einem entschiedenen Rückzug, einem klösterlichen Leben. Sehnsucht nach Tugend, nach Abgeschiedenheit und nach Ruhe, weit weg von den Menschen und von der Sehnsucht nach Menschen und der Wut und den Verwüstungen der Liebe, nach der wir uns alle so sehnen und die unsere einzige Erlösung ist oder zu sein scheint. In diesem klösterlichen Leben würde ich endlich beruhigt sein, nicht mehr so erregt und aufgeregt, ich würde viel lesen und nachdenken und ein bißchen die Erde bebauen und Gemüse anpflanzen, damit ich abends müde bin, und das einzige, was ich jemals mit ins Bett nehmen würde, wäre höchstens mal ein Buch. Lach nur!

Prenzlau wird mein Probekloster sein. Mein Zimmer direkt über der Kneipe ist karglich, der Tisch schmal, darauf liegt das Textbuch vom »Furchtsamen«. Ich schreibe jetzt auf dem Bett, das auch schmal ist, mit angezogenen Knien, und wenn Du mich einmal hier besuchst und wir zusammen in dem Bett schlafen, wirst Du sagen, es kann ja gar nicht schmal genug sein! Bitte komm mich bloß bald besuchen, denn ich habe jetzt schon so schreckliche Sehnsucht. Brief reicht nicht!

Ich werde versuchen, jedes Wochenende nach Berlin zu kommen. Bitte hole mich dann gleich am Zug ab, damit wir keine Minute verlieren. Ich telegraphiere die Ankunftszeit noch. Wenn wir uns nicht sehr bald wiedersehen, werde ich verrückt oder sterbe. Ich sag ja, dümmste Liese. Und gerade habe ich noch vom Kloster gesprochen! Auch im Kloster werde ich diese Sehnsucht haben, leider. Wie Heloise werde ich schreiben müssen: »Von Gott darf ich keinen Lohn erwarten, da ich nichts aus Liebe zu ihm bisher getan habe: das steht fest.«

Ich küsse, liebe und umarme Dich und sehne mich so sehr nach Küssen, Liebe und Umarmung.

Deine
Anna

Die Haare habe ich jetzt hinten zusammengenommen, weil Du gesagt hast, daß ich sonst aussehe »wie oben abgeschnitten«, also noch zwergenhafter, wie ich verstanden habe. Leon, ich erinnere mich nicht mehr, wie Du aussiehst, ich weiß es einfach nicht mehr, obwohl wir uns doch so oft gesehen haben in den letzten Wochen. Vielleicht aber haben wir uns noch nie richtig, mit einem ruhigen Blick angesehen, ich nicht, weil ich so sehnsüchtig

und eifersüchtig war, und Du nicht, ich weiß nicht warum. Du warst immer so zärtlich zu mir, aber ich habe nicht genug bekommen können. Schon, wenn es von allem viel zuviel ist, will ich immer noch viel mehr. Schrecklich!

Eva an Anna

Meiningen, den 4. 11. 75

Liebe Anna!

Du hast Glück, Dir rufen sie bloß Zigeunerin nach, aber mich nennen sie, weil ich noch diese schreckliche krumme Nase habe, gleich Hexe. Willkommen in der Provinz, Anna! Das ist nun schon meine dritte Spielzeit in Meiningen, und ich habe mich immer noch nicht daran gewöhnt, bin schon so tief gesunken, daß ich tatsächlich überlege, ob ich mir nicht die Nase operieren lassen soll. Wenn ich Dich und Alex und unsere Freunde in Berlin nicht hätte, würde ich es hier gar nicht aushalten. Das Theater ist Schmiere und die Leute sind Schweine, jedenfalls die meisten, Nazis und Antisemiten. Natürlich steht das Rumgesülze von der Arbeiterklasse auch vorne auf meinem Vertrag. Ich habs runtergeschluckt, genau wie ich die Hexe runterschlucke.

Meine Spielzeit hat dieses Jahr gleich mit zwei kleinen Skandalen angefangen. Zuerst habe ich verschlafen und den Zug nach Meiningen verpaßt, mich also an die Autobahn gestellt, um zu trampeln, aber es hat so lange gedauert, daß ich erst im Theater ankam, als der erste Akt schon fast vorbei war und ich meinen Auftritt im zweiten (Sophie) nicht mehr schaffen konnte. Du mußt Dir die bösen Blicke und das Gezeter im ganzen Haus vorstel-

len! Der Zicke, die für mich eingesprungen ist, muß ich jetzt natürlich die Gage bezahlen.

Und als Alex am nächsten Wochenende nach Meiningen kam, hat er sich gleich mit dem fettesten Schauspieler des Theaters in der Kantine geprügelt, weil der mich verdreschen wollte und wieder Hexe gesagt hat. Alex sagt, ich soll mir das nicht immer gefallen lassen, er hat gut reden, weil er ja nicht mit meiner Nase rumlaufen muß. Jedenfalls hat Alex sich also geprügelt, und ehrlicher Weise muß ich zugeben, ich hatte dem fetten Schwein auch vorher ein paar Tropfen Wein auf die Glatze geträufelt. Danach hatte Alex Kantinenverbot.

Heute hatten wir die erste Leseprobe für »Held der westlichen Welt«. Wir haben in der Probephöhne gesessen und gelesen, aber nicht miteinander geredet. Alle meiden mich und rennen gleich wieder raus, wenn das Stück zu Ende gelesen ist, und ich bin allein in der kalten Probephöhne sitzen geblieben und habe mich zum tausendsten Male gefragt, was ich denn hier bloß verloren habe, was ich hier tue, warum ich das tue, wohin es mich führen wird und wie lange ich das noch aushalte. Ja, Anna, daran wirst Du Dich gewöhnen müssen, der Theaterbetrieb ist vor allem technisch und bürokratisch, ein Betrieb eben, keine Spur von Shakespeare oder Molière. Mir kommen hier alle wie Bürokraten und Funktionäre vor oder bestenfalls wie müde Handwerker, die sich hier festgesetzt haben und jeden Ärger vermeiden wollen. Jeden Anspruch der Kunst und der Komödie haben sie längst aufgegeben, wenn sie ihn denn je hatten.

Das Schlimmste, Anna, ist, daß wir alle so vereinzelt sind. Ein Einzelner aber vermag am Theater auch nicht das geringste ausrichten. Wir müßten zusammen arbei-

ten und eine richtige Theatertruppe gründen können, wir und all die anderen von unseren Freunden, die genauso einsam und vereinzelt an den Provinztheatern sitzen. Bosch und Heidemarie inszenieren jetzt »Stella« in Schwerin und nehmen Pieter Klein als Bühnenbildner mit, das wirst Du ja gehört haben. Konrad mit Henry und Jaecy aus Magdeburg wollen auch versuchen, sich dort engagieren zu lassen, und ich habe gerade eine Bewerbung für die nächste Spielzeit nach Schwerin abgeschickt und gleichzeitig eine nach Prenzlau. Vielleicht könnte mich Lutz schon vorher einmal als Gast holen. Sprich bitte mit ihm darüber. Ich würde jede Rolle spielen, auch die Hexe im Weihnachtsmärchen, die ich gut drauf habe, weil sie mich schon so oft auf die Rolle besetzt haben.

Wenigstens habe ich hier Klaus, den Russischlehrer, mit dem ich wirklich gut befreundet bin. Er ist lieb und verlässlich, wir gehen manchmal zusammen schwimmen oder wandern, wenn ich mal frei habe. Bis vor kurzem war es ja noch ganz mild hier, man konnte sogar noch auf den Wiesen schmusen, und im Freibad waren wir ganz allein im Oktober. Das Freibad liegt so schön am Berg- hang, oben ist der Wald und unten liegt die Stadt, und nebenan kann man Äpfel klauen.

Manchmal denke ich an den Mann, der mir das Brief- chen geschrieben und zum Bühnenpfortner gelegt hat und den ich nur einmal gesehen habe. Seitdem denke ich an ihn, aber wiedergesehen habe ich ihn nicht.

Der Sommer in der Einsiedelei – es stimmt, wir ha- ben nicht mehr darüber gesprochen. Wahrscheinlich aus Angst, uns weh zu tun, und wegen Leon. Ich war auch in ihn verliebt, ja, leider. Aber ich habe es mir schnell wieder

ausgeredet, als ich gesehen habe, was mit Dir los war und daß auch Alex schon eine unglückliche Miene aufgesetzt hatte, und vor allem, weil mir Leon Angst gemacht hat – diese Wunde an seinem Fuß, aus der das Gift rinnt, das er geschluckt hat.

In der Einsiedelei suchen wir Abgeschiedenheit und Einsamkeit, aber wenn wir ehrlich sind, langweilen wir uns dort auch ein bißchen, trotz der Anhänglichkeit aneinander und all der Kunst, die wir entfalten. Wenn dann ein Neuer auftaucht!

Das ist die kurze Chronik unserer Einsiedelei: Erst haben wir das Stück Land gefunden, dann die Hütte errichtet, dem Ort einen Namen gegeben, ihn beackert, bebaut, besiedelt. Tische und Stühle gezimmert, uns alles zurechtgezimmert und zurechtgehämmert, mit den Eingeborenen gehandelt und verhandelt, das Essen von ziemlich weit im Rucksack rangeholt, Obst gepflückt, Feuer gemacht, uns unter die Apfelbäume gelegt und abends bei Kerzenschein »Die Erziehung der Gefühle« gelesen, Immortellenkränze gebunden, die Kunst erfunden, erst die Werkzeuge und Geräte, die man dafür braucht, und dann geschnitzt, gezeichnet, Stoffe und Steine in Skulptur verwandelt. Und dann kam schon die Dekadenz, wie sie immer kommt, und der Verfall der Sitten.

Wir sind eben so eine Art Horde, und das haben wir wahrscheinlich von unseren Eltern geerbt, die haben doch auch immer zusammengehockt, wenn auch nicht ganz freiwillig.

Natürlich werde ich Dir oft schreiben, Anna.

Jetzt zum Beispiel werde ich Dir beschreiben, wie ich gerade wieder bei einer großen Veränderung meines Lebens gescheitert bin. Ich wollte endlich einmal die Stek-

ker und Schnüre in meinem Zimmer so verbinden, daß alle Lampen und Geräte gleichzeitig gehen und leuchten, das habe ich nämlich noch nie geschafft, ich muß dauernd rein-, raus- und umstecken. Ich wollte auch einmal im Bett liegen können, Nachttischlampe an zum Lesen, Radio an zum Hören und Heizkissen zum Wärmen, der Kühlschrank läuft trotzdem weiter, und ich kann eventuell noch ohne weitere Hindernisse den Plattenspieler anwerfen. Viel mehr Ansprüche habe ich ja gar nicht. Also bin ich auf der Erde rumgekrochen, um alles rauszuziehen und wieder neu zusammenzustecken, aber das eine sind Verlängerungsschnüre und das andere sind Doppelstecker, und nichts paßt ineinander, und nie geht alles gleichzeitig – ich stand dauernd im Dunkeln. Meine Uhr ist auch weg! Und vorhin, als ich die Treppe runterrannte, bin ich voll auf den Arsch geknallt! Und nachher muß ich wieder die Sophie spielen!

Anna, ich glaube, wir suchen uns immer untereinander, und wir finden uns immer wieder.

Ich umarme Dich,

Deine Eva

Mum an Anna

Berlin, den 4. 11. 75

Liebes Töchterchen!

Habe mich sehr über Dein Telegramm gefreut. Bin doch immer in Sorge.

Als heute morgen Frau Kluge zum Saubermachen kam, habe ich sie erst einmal in Deine Wohnung abkommandiert und bin selber mitgegangen, um nach dem Rechten zu sehen. Wenn ich Dir alles nachschicken würde, was

Du, meiner Meinung nach, vergessen hast, müßte ich wohl einen Möbelwagen bestellen. Du bist mit dem dünnen Mantel losgefahren. Es ist November! Man muß seine Kleider auch mal wechseln. Du wirst doch dort nichts waschen können. Frau Kluge und ich haben Deine Wohnung geputzt und auch die Gardinen abgenommen, nächste Woche hängt sie sie gewaschen wieder auf. Beim Nachhausegehen traf ich Deine Nachbarin, ich habe ihr erst einmal ein bißchen über Deine Arbeit am Theater in Prenzlau erzählt. Sie hatte nämlich keine Ahnung, wo Du abgeblieben bist. Anna, ich finde, daß Du Dich um ein freundliches Verhältnis zu Deinen Nachbarn bemühen solltest, auch wenn sie nicht Dein Stil und Spießler sind. Sie werden Dich sonst hochmütig finden, und nicht ganz zu unrecht. Man sollte im Leben etwas Bescheidenheit lernen. Ein bißchen nachbarschaftliches Zusammenleben kann auch für Dich nur von Nutzen sein.

Du weißt, daß auch ich ein offenes Haus führe und viel Besuch habe, aber bei Dir, weil Du eine alleinstehende junge Frau bist, sehen die Leute das mit anderen Augen. Natürlich sind sie Spießler! Und auch damit mußt Du Dich in irgendeiner Form arrangieren. Das mit dem schlafenden Holländer vor Deiner Tür finde auch ich etwas übertrieben. Deine Nachbarin hat mir empört davon erzählt, und ich habe eine Erklärung zusammengelogen, die sie beruhigt hat. Vielleicht könntest Du mich bei Gelegenheit einmal darüber aufklären, was es mit dem schlafenden Holländer vor Deiner Tür auf sich hatte.

Auf der Straße habe ich auch gleich Alex getroffen, er sagte, daß er eigentlich einen ganz guten Eindruck von dem Oberspielleiter (Rolf oder Lutz Günzel oder Kun-

zel oder so ähnlich?) hat und Ihr Euch ja alle schon von der Volksbühne kennt. Er versprach auch, nächste Woche vorbeizukommen und mir das Sinn und Form-Heft zu bringen (Lateinamerikanische Literatur), das ich nicht mehr bekommen habe. Ich hebe es für Dich auf, brauchst also nicht danach rumzurrennen. Am 10. fahre ich nach Wien und danach nach Altaussee, wie immer. Bitte mache mir noch eine Liste mit allen Deinen Wünschen. Ich hoffe, Du hast alle Dankesbriefe geschrieben für die letzten Geschenke von den Wiener Freunden. Falls nicht, tue das bitte umgehend!

Ich halte Dir die Daumen. Sei vernünftig, übernimm Dich nicht. Vergiß nicht zu essen!

Lots of love

Mum

P.S. Die Tochter der Nachbarin hat mir das Briefchen für Dich zugesteckt, das ich beilege.

Katja an Anna

2. 11. 75

Liebe Frau Herzfeld!

Mir tut es leid, daß Sie weg sind. In unserem Hause wird es jetzt ruhiger werden, sagt meine Mutti, aber ich hoffe, daß Sie bald wiederkommen. Meine Mutti ist gerade auf Parteiversammlung, und ich bin allein zu Hause und langweile mich. Meine Schularbeiten habe ich schon gemacht und im Fernsehen gibts nichts und deshalb schreibe ich Ihnen jetzt einfach einen Brief. Ich muß Ihnen nämlich unbedingt von unserem Auftritt mit dem Chor in der Kongreßhalle erzählen, für den wir schließlich wo-